

Biografie

Die Aufforderung, aus der eigenen Biografie zu erzählen oder diese unter bestimmten Hinsichten darzustellen, z.B. in einem Bewerbungsgespräch, einer Talkshow oder einem sozialwissenschaftlichen Interview, würde heutzutage kaum Irritation hervorrufen – und falls doch, wäre diese vermutlich auf den Rahmen oder die Art der Aufforderung bezogen, die z.B. als unangemessen, zu „persönlich“ oder zu unklar erscheinen mögen. Die Frage, was eine Biografie überhaupt ist, würde vermutlich nicht gestellt. Das Konzept Biografie kann, bei allen Unklarheiten im Detail, als allgemein bekannt vorausgesetzt und in unterschiedlichsten Situationen aufgerufen werden.

„Biografie“ ist mithin ein „sozialweltliches Orientierungsmuster“ (Fischer/Kohli 1987: 26), das in modernen Gesellschaften zum Alltagswissen gehört und das wir als Ordnungsschema für unser Handeln und Denken nutzen. Es gibt vielfältige Formen und Medien, mit denen Biografien dargestellt und hergestellt werden, und verschiedene Anlässe, die mit jeweils spezifischen Erwartungen, Regeln und Deutungsmustern verbunden sind. Auch wenn es keine festen Regeln für biografische Darstellungen gibt, so wissen wir doch intuitiv, dass wir in einem Bewerbungsgespräch keine Geschichten aus der Kindheit oder über unsere Probleme in der Partnerschaft erzählen, sondern uns eher an den Punkten des schriftlich eingereichten Lebenslaufs orientieren sollten. Ebenso wissen wir, dass wir im zeitlich begrenzten Arztgespräch zwar über die Vorgeschichte unserer Erkrankung erzählen sollten, nicht aber über unsere Liebe zur Musik, und dass wir, wenn wir einen Menschen kennenlernen wollen, der uns sympathisch ist, nicht die Chronologie unserer Bildungsabschlüsse und Anstellungsverhältnisse aufzählen oder gar unseren schriftlichen CV vorlesen. Unterschiedliche Formate biografischer Selbst- und Fremddarstellung sind uns also geläufig, und wir können sie schriftlich und mündlich im Allgemeinen flexibel und situationsgerecht handhaben. Die dahinter liegenden Regeln sind nur zu einem geringeren Teil als normative Vorschriften explizit formuliert, wie sie etwa Schüler*innen im Unterricht als Anleitungen zur Anfertigung eines „Lebenslaufs“ vermittelt werden. Der Großteil der Regeln für

biografische (Selbst-)Darstellungen und biografische Kommunikation ist durch Routinen und kollektiv geteiltes Alltagswissen verbürgt und wird in konkreten Interaktionen immer wieder neu ausgehandelt und variiert.

Was aber bedeutet „Biografie“? Das aus dem Griechischen stammende Wort meint zunächst „Lebensbeschreibung“. Heutzutage sprechen wir eher von *Lebensgeschichte* oder *Lebenslauf*, meist ohne die Begriffe zu definieren. Fragt man jedoch genauer, was so unterschiedliche Phänomene wie die Erzählungen der Großmutter über ihre Kindheit, den in einem Bewerbungsverfahren eingereichten Lebenslauf oder ein Filmportrait über das Leben einer berühmten Schriftstellerin miteinander verbindet und als Ausdruck einer Biografie ausweist, so lassen sich anhand dieser Beispiele aus dem Alltag wichtige Merkmale biografischer Thematisierungen herausarbeiten: Es geht um die *zeitlich geordnete Abfolge* von Ereignissen im Lebens eines Menschen (a). Diese ist keine beliebige Ansammlung von Einzeldaten und auch keine sachliche Chronologie, sie bildet vielmehr einen *Sinnzusammenhang*, der mit Erfahrungen, Perspektiven und Bewertungen verknüpft ist (b). Dabei geht es um die *Besonderheit* eines individuellen Lebens, das eingebettet ist in *allgemeinere historische und gesellschaftliche Verhältnisse* (c). Schließlich lässt sich unterscheiden, ob eine Lebensgeschichte aus der *Perspektive des autobiografischen Subjekts* dargestellt wird oder aber aus einer *Außenperspektive*, wie bspw. in literarischen Biografien oder historischen Dokumentationen (d).

Die heutige Alltagsvorstellung, dass jede*r eine Biografie „hat“ und diese auch situationsgerecht darstellen kann, wird in der *sozialwissenschaftlichen Biografieforschung* keineswegs als selbstverständlich betrachtet, sondern als hoch voraussetzungsvolles „soziales Konstrukt“ konzipiert (vgl. Fischer/Kohli 1987; Alheit/Dausien 2009). Dieses beruht auf komplexen sozialen Regeln und kulturellen Mustern, die sich in modernen Gesellschaften herausgebildet haben und sich fortlaufend weiterentwickeln. In der Analyse der historischen Genese und der gesellschaftlichen Funktion des Biografiekonzepts werden üblicherweise zwei eng miteinander verzahnte und sich wechselseitig bedingende Prozesse unterschieden: die „Institutionalisierung des Lebenslaufs“ (Kohli 1985), d.h. die Etablierung des Lebenslaufmodells als gesellschaftliches Regelsystem, und die „Biografisierung“ des Lebens, d.h. die Herausbildung von Biografie als kulturellem Muster für die Herstellung und Darstellung individueller Identitäten und Zugehörigkeiten (vgl. Hahn 2000). Beide Prozesse werden im Sinn der Individualisierungsthese (Beck 1986) als Antwort auf die Dynamisierung und Komplexitätssteigerung moderner Gesellschaften begriffen, in denen Individuen ihr Leben kaum noch anhand stabiler, altergebrachter sozialer und kultureller Ordnungsstrukturen führen können. Sie sind vielmehr gefordert, sich in einer „pluralisierten“, durch soziale Mobilität und globale Migration dynamisierten Welt zurechtzufinden, die vermeintlich unendliche

Optionen bereithält, deren Zukunft ungewiss ist und die individuell oft als „riskant“ erlebt wird. Individuen haben – so die These – die zwiespältige, mit neuen Chancen und Zwängen verbundene Verantwortung, ihr Leben „selbst in die Hand zu nehmen“, d.h. prospektiv zu entwerfen, zu planen und retrospektiv immer wieder zu bilanzieren und für sich und andere mit „Sinn“ zu versehen.

Für diese komplexe Aufgabe bieten der *Lebenslauf* als gesellschaftlich institutionalisierte und normierte Erwartungsstruktur und die *Lebensgeschichte* als sozial vermittelbare und mehr oder weniger anschlussfähige und erzählbare Sinnstruktur eine Art „Gerüst“ oder „Format“ an. Die oben angedeutete Systematisierung kann nun genauer erläutert werden (vgl. auch Dausien 2010).

Ad (a): Das vorrangige Merkmal des Biografiekonzepts ist gewiss seine *Zeitlichkeit*. Biografie ist eine Prozesskategorie: Der Lebenslauf wird als „gesellschaftliches Ablaufprogramm“ gefasst (vgl. Kohli 1985), die Lebensgeschichte als narrative „Prozessstruktur“ für die zeitliche Ordnung oder „Aufschichtung“ von Ereignissen, Erlebnissen, Erfahrungen und Deutungen (vgl. Schütze 1984). Während im Alltagsverständnis biografische Zeit häufig als lineare Entwicklung konzipiert wird und mit normativen Erwartungen und Bewertungen verknüpft ist, geht die Forschung von einer vielschichtigen und mehrdimensionalen „biografischen Strukturierung“ individueller und sozialer Zeit aus (vgl. Fischer 2018).

In der biografischen *Erzählung* werden Vergangenheit und Zukunft aus einer je spezifischen Gegenwart heraus entworfen und miteinander verknüpft. Dabei wird das autobiografische Selbst als Gewordenes und Werdendes zugleich konstruiert. In biografischen Thematisierungen bringen Subjekte ihre Erfahrungen, Handlungen und Deutungen in eine individuelle zeitliche Ordnung. In einer konkreten Gegenwart erzählen sie ihre Vergangenheit („wie es dazu kam, dass...“) und entwerfen zugleich Ausblicke und Perspektiven auf die Zukunft („wie es weitergehen könnte...“). Der Kulturosoziologe Alois Hahn bezeichnet deshalb Biografie als eine „verzeitlichte“ Identitätsdarstellung (vgl. Hahn 2000), die sich von statischen Formaten der Identitätsdarstellung unterscheidet. Die verzeitlichte Form wurde, so Hahn, mit den Anforderungen der modernen Gesellschaft notwendig. Sie erlaubt es Individuen, sich auch über soziale Veränderungen und Brüche hinweg als „dieselben“ zu reflektieren und darzustellen, eben als Individuen, die sich verändert, „entwickelt“ oder „gebildet“, kurz: die eine *Geschichte* haben.

Einerseits nutzen Individuen also das kulturell vorhandene Zeitformat Biografie, andererseits „produzieren“ sie mit der Praxis biografischen Erzählens aber auch soziale Zeit. Soziale „Tatsachen“ wie Klassenzugehörigkeit, Geschlecht, Arbeitslosigkeit oder eine Krankheit werden im Erzählen *prozessualisiert*. Abstrakt gesagt: Die biografische Logik prägt sozialen Ordnungen wie „Geschlecht“ oder „Klassenzugehörigkeit“ und alltagsweltlich relevanten Differenzkategorien wie „gesund/

krank“ oder „erwerbstätig“/„arbeitslos“ eine Geschichte auf. Biografie ist somit eine *temporalisierte* Konstruktion und ein *temporalisierendes* Konstrukt (vgl. Fischer 2018).

Mit dieser komplexen Temporalstruktur kann „Biografie“ als *eigenständige Zeitgestalt* betrachtet werden, die sich von anderen Zeitgestalten abhebt, insbesondere von der zyklischen Struktur der Alltagszeit und von der lang dauernden Zeitgestalt der Gesellschafts- oder Institutionengeschichte. Biografie steht gewissermaßen „dazwischen“ und ordnet Prozesse, die sich über die Zeitspanne eines individuellen Lebens (und in gewissem Rahmen auch über dessen intergenerationale Verschränkung) erstrecken.

Ad (b): Mit der zeitlichen An- und Um-Ordnung biografischer Ereignisse und Erfahrungen sind *Sinnkonstruktionen* verbunden, denn der Zusammenhang zwischen u.U. weit auseinanderliegenden Ereignissen wird nicht durch bloße Datierung, sondern durch deren Interpretation und Bewertung, die immer aus einer spezifischen Perspektive erfolgt, hergestellt. Anders gesagt, eine Biografie ist keine chronologische Aneinanderreihung von Daten, sondern eine *Geschichte*, die ihren Sinn aus der Relation der Einzelereignisse zueinander gewinnt. So haben viele Menschen Bildungsinstitutionen besucht, einen Beruf erlernt, sich aus dem Elternhaus gelöst, Freund*innen und Lebenspartner*innen gefunden und wieder verloren, den Lebensort gewechselt, Krankheit erlebt usw., aber erst in der Art und Weise, wie diese Ereignisse zeitlich miteinander verkettet sind, durch Reihenfolge und Dauer, Gestalt und Dichte, ergeben sich deren Bedeutung und die Besonderheit, ja „Einmaligkeit“ einer Biografie.

Ein wichtiger Modus für die Herstellung, Affirmation oder Variation solcher Bedeutungsstrukturen ist die Narration. Im lebensgeschichtlichen *Erzählen* – in ganz unterschiedlichen Formen, Medien und Settings – beziehen sich handelnde Subjekte reflexiv auf ihre Geschichte, entwickeln Deutungen und Umdeutungen. Aber auch andere Formen der biografischen Selbst- und Fremddarstellung werden für die Konstruktion biografischen „Sinns“ genutzt, etwa institutionelle oder professionelle biografische „Formulare“ (Fischer 2018: 466), die der Deutung und (professionellen) „Verarbeitung“ individueller Lebensverläufe und Lebenspraxen dienen und diese zugleich anschlussfähig machen für institutionelle Prozessabläufe und auch dazu taugen, mögliche Synchronisationsprobleme zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Zeitsystemen zu bewältigen (vgl. ebd.). So gelingt es etwa, die widersprüchlichen Anforderungen zwischen Bildungssystem, Arbeitsmarkt und Familiengründung durch den Entwurf eines biografischen Nacheinanderns abzufedern, d.h., zumindest idealtypisch zu verbinden und Legitimationsprobleme auf die Ebene individueller Bedeutungskonstruktion zu verlagern.

Gesellschaften verfügen über eine Vielzahl biografischer Schemata und Erzählformen, die durch „Biografiegeneratoren“ (Hahn 2000) angeregt und kulturell tradiert werden. Beispiele dafür sind der Lebenslauf in Bewerbungsverfahren, Selbsterzählungen in therapeutischen Settings oder literarische Formen wie die Autobiografie oder der Bildungsroman. Dabei handelt es sich nicht um starre Vorgaben, sondern um „generative“ Muster, die in je konkreten Situationen von je konkreten Subjekten im Rahmen je konkreter institutioneller Erwartungen „ausgehandelt“ und damit erneut hervorgebracht werden.

Die Rede von biografischem Sinn bedeutet somit weder eine Beschränkung auf den „gemeinten“, den intentionalen oder reflexiv gewussten Sinn, der etwa in einer Befragung als *explizites* Wissen über das eigene oder ein fremdes Leben ermittelt wird, noch eine Beschränkung auf die Perspektive eines individuellen Bewusstseins. Der biografische Sinn ist ein *gesellschaftlicher Sinn*, und er hat zu großen Teilen den Charakter *impliziten* Wissens. Er wird in interaktiven Praxen und in geteilten kulturellen Sinnhorizonten konstruiert, z.B. wenn Menschen sich wechselseitig aus ihrem Leben erzählen, zuhören, sich befragen, bewerten und darstellen und sich dabei auf einen geteilten Sprach- und Wissenshorizont beziehen, ohne den sie sich nicht (miss-)verstehen könnten.

Biografische Erzählungen sind zugleich aber auch das immer wieder neu hervorgebrachte und überarbeitete Produkt einer je besonderen Geschichte eines Subjekts, das in unterschiedlichen Situationen, mit je bestimmten Funktionen und Formaten hervorgebracht wird. Der biografische Sinn ist also auch *individuell*, die besondere Geschichte eines einmaligen Subjekts.

Ad (c): Das dritte Merkmal des Biografiekonzepts ist die *Dialektik von Individuum und Gesellschaft*. „Biografie“ meint nicht die Geschichte eines isolierten Individuums, sondern thematisiert eine Lebensgeschichte in Relation zu konkreten sozialen Anderen und zu historisch-gesellschaftlichen Kontexten. Biografien sind eingebettet in soziale Welten und verortet in einem durch Ungleichheits- und Machtrelationen strukturierten sozialen Raum. Das sozialwissenschaftliche Biografiekonzept impliziert den Anspruch, die dialektische Verschränkung individueller und gesellschaftlicher Strukturierungsprozesse zu erfassen. Diesem Gedanken korrespondiert die genannte Unterscheidung von „Lebenslauf“ und „Lebensgeschichte“. Biografien sind subjektive Sinnkonstruktionen *und zugleich* soziale Verlaufsstrukturen, die in einem sozialen Raum positioniert sind, von diesem hervorgebracht und „prozediert“ werden.

Auch diese Bestimmung des Biografiekonzepts hat eine zeitliche Dimension, denn die sozialen Welten und Räume, in die Biografien eingeflochten sind, verändern sich im historischen Verlauf: Gelegenheitsstrukturen öffnen und schließen sich, etwa durch politische Umbrüche oder Reformen, technologische Sprünge oder

ökologische Veränderungen, und wirken mehr oder weniger unmittelbar auf die biografischen Gestaltungsmöglichkeiten von Individuen und Generationen ein. Wie komplex diese Zusammenhänge sind, wird deutlich, wenn man bedenkt, dass sich im historischen Verlauf viele unterschiedliche „Linien“ mit je eigenen, kürzer oder länger laufenden Prozesstrukturen und Reichweiten überlagern, durchkreuzen und zu neuen, nicht vorhersehbaren Möglichkeitsräumen führen. Determination und Kontingenz spielen somit immer zusammen. Der Zusammenhang zwischen individuellen Biografien und historisch-gesellschaftlichen Kontexten kann deshalb nicht aus allgemeingültigen Analyserastern abgeleitet werden, sondern muss – unter Anwendung theoretischer und fachspezifischer Instrumente – jeweils „am Fall“ rekonstruiert werden. Dabei geht es nicht nur um die Zeitgestalt der individuellen Lebensgeschichte, sondern auch um kollektive Biografien, die gruppen- oder auch generationstypische Erfahrungs- und Verlaufsmuster aufweisen.

Die Kontextualität von Lebensgeschichten hat drei Konsequenzen für die Biografieforschung: Sie bedeutet erstens, dass diese Kontexte in der empirischen Analyse biografischer Materialien, also schriftlich oder mündlich erzählter Lebensgeschichten und anderer „Ego-Dokumente“, systematisch berücksichtigt werden muss, um einen Fall in seiner Besonderheit angemessen zu „verstehen“. Zweitens geht es bei der Rekonstruktion von Biografien nicht nur und nicht primär um den Einzelfall. Dies mag zwar bei Forschungen zu „herausragenden“ oder „historischen“ Personen der Fall sein, in der Mehrzahl der Forschungen geht es aber darum, durch die (vergleichende) Analyse von Lebensgeschichten hindurch eben jene komplexen gesellschaftlichen Verhältnisse und Veränderungen zu rekonstruieren, die diese Biografien z.B. im Kontext von Migration, Krieg, sozialen Bewegungen, ökonomischen oder politischen Prozessen geprägt haben und die aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Blickwinkeln untersucht werden. Dabei sind Biografien jedoch nicht nur „Material“ für die soziologische oder geschichtswissenschaftliche Rekonstruktion gesellschaftlicher Prozesse, denn der biografieanalytische Zugang eröffnet, drittens, auch den Blick auf die andere Seite der postulierten Subjekt-Kontext-Relation: auf das soziale Gestaltungspotenzial und die „Biografizität“ (Alheit/Dausien 2000), die in den individuellen und kollektiven Handlungen der biografischen Subjekte enthalten sind. Anders gesagt: Biografien sind nicht nur gesellschaftlich *strukturierte* Erfahrungs- und Deutungsstrukturen, sondern auch *strukturierende* soziale Konstruktionen, die die sozialen Welten, in denen sie eingelagert und durch die sie geprägt sind, bilden und verändern.

Ad (d): Die Merkmale des Biografiekonzepts gelten unabhängig von der Frage, ob die eigene Lebensgeschichte oder die Biografie eines anderen dargestellt wird. Biografie ist eine soziale Konstruktion, die in Wechselwirkung zwischen den Handlungen und Perspektiven sozialer Individuen entsteht. Das bedeutet, dass auch

Selbst- und Fremdperspektive miteinander verschränkt sind. Unsere Lebensgeschichten sind miteinander verwoben. In meiner Biografie sind die Geschichten anderer „eingebaut“; wenn ich meine Geschichte erzähle, rekonstruiere ich auch Ausschnitte aus den Biografien anderer Personen, wie diese umgekehrt an meiner Geschichte „mitschreiben“. Autobiografie und Biografie sind deshalb keine säuberlich zu trennenden Einheiten, sondern bezeichnen zwei unterschiedliche *Blickwinkel der Reflexion einer Lebensgeschichte* und weisen damit auf die Perspektivität und Standortgebundenheit von Biografien hin. Sie müssen in der Analyse differenziert, aber auch in ihrem Zusammenwirken analysiert werden.

Bettina Dausien

LITERATUR

- Alheit, P./Dausien, B. (2000): Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biographizität des Sozialen. In: Hoerning, E. M. (Hg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 257-283.
- Alheit, P./Dausien, B. (2009): ‚Biographie‘ in den Sozialwissenschaften. Anmerkungen zu historischen und aktuellen Problemen einer Forschungsperspektive. In: Fetz, B. (Hg.): Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin: De Gruyter, S. 285-315.
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dausien, B. (2010): Biografieforschung. In: Becker, R./Kortendiek, B. (Hg.): Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie (3., erw. und durchges. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 362-375.
- Fischer, W. (2018): Zeit und Biographie. In: Lutz, H./Schiebel, M./Tuider, E. (Hg.): Handbuch Biografieforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 461-472.
- Fischer, W./Kohli, M. (1987): Biografieforschung. In: Voges, W. (Hg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 25-50.
- Hahn, A. (2000): Biographie und Lebenslauf. In: Hahn, A.: Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kulturosoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 97-115.
- Kohli, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 37, Heft 1, S. 1-29.
- Schütze, F. (1984): Kognitive Figuren des autobiografischen Stegreiferzählens. In: Kohli, M./Robert, G. (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: Metzler, S. 78-117.

